



In Stein gemeißelt: Das Portal der Baumwollbörse feiert die Sklaverei Foto: Jan Zier

Der Mythos von der sauberen Baumwolle

Für den World Cotton Day heute wirbt die Baumwollbörse per Großplakat. Kritik an dessen rassistischer Bildsprache wird mit rhetorischen Tricks gekontert – und die eigene Rolle in der versklaverischen Geschichte der Plantagen verdeckt

Gastkommentar von Sabine Broeck

um zweiten Mal veranstaltet die World Trade Organisation zusammen mit Partnern aus Handel und Industrie am 7. Oktober den Internationalen World Cotton Day, und auch dieses Mal ist die Bremer Baumwollbörse beteiligt. Das Ziel der Veranstaltung wird auf der entsprechenden Website deutlich genannt: Es geht darum, den schlechten Ruf der Baumwollindustrie und -produktion als schädlich und ausbeuterisch durch eine massive Werbe- und Informationskampagne entgegenzuwirken. Soziale, ökologische und ethische Aspekte der Baumwollproduktion sollen neue Kundinnen und Investoren zu

wird an der Baumwollbörse ein riesiges Plakat, das in 2019 das Bild der Weberei zeigt. Jetzt allerdings ein Logo, das überlebendigen schwarzen hinter dem Blütenweißer Baumwollbaum zu sehen ist. Tatsächlich ist ein offener Begeisterungsausdruck dieses

zwischen sattsam bekannten rhetorischen Tricks, sich selbst, also hier die Baumwollbörse, einfach als nicht-rassistisch zu behaupten – so, als läge die Ent-

nes Buchs „Empire of Cotton. A New History of Capitalism“ aufnimmt, steht noch aus. Einige kurze Schlaglichter auf diese Verflechtung gerade Bremens in die zutiefst unethische koloniale und versklaverische Geschichte der Baumwollproduktion sind aber schon zu liefern. Beispielhafte Fragen der und an die historische Forschung, die Lokal- mit Globalgeschichte verknüpft, wären: Welche andauernden Verbindungen gab es seitens des Bremer Baumwollhandels in das koloniale und postkoloniale Togo, in dem – wie bereits die Historikerin Bärwald beschreibt, einige Bremer Kolonialisten versucht haben, „mithilfe der Nachkommen afroamerikanischer SklavInnen eine Baumwollindustrie in der Kolonie Togo zu etablieren“?

Wie kommt es, dass nach der Niederschlagung des Maji Maji Aufstandes im Gebiet des heutigen Tansania (1905-1907) gegen die deutschkoloniale Unterdrückung und die Ausbeutung der indigenen bäuerischen Bevölkerung durch erzwungenen Baumwollanbau, der abgeschlagene Kopf eines der Führer der Rebellion, ins Bremer Überseemuseum verbracht wurde, und erst 1954 in dessen Heimat zurückgeführt wurde?

Laut Beckerts Forschung unterstützte das Bremer Handelsblatt die Sklaverei in den amerikanischen Südstaaten in einem Kommentar im Jahre 1853 mit nicht übersehbarem Eigeninteresse – der wirtschaftliche Reichtum Europas hänge an ei-

nem Baumwollfaden. Sollte die Sklaverei abgeschafft werden, würde dies den Zusammenbruch der Baumwollproduktion zu fünf Sechsteln bedeuten, und die Baumwollindustrie insgesamt wäre ruiniert. Die Haltung der Bremer Baumwollwirtschaft, wie die kontinuierlich dichte Berichterstattung über die amerikanische Entwicklung und die Widerstände gegen den Fortbestand der Sklaverei zeigen – war eindeutig und wie Beckert schreibt, „hyperventilierend“. Ohne die Sklaverei wären städtische und private Existenzen auf das dringlichste gefährdet. So sehr war die Bremer Industrie an den Fortbestand der privilegierten Beziehungen zu den US-amerikanischen Plantageneliten gebunden, dass das Bremer Handelsblatt nach dem Zusammenbruch der Konföderation 1865 sofort für eine Politik der „Versöhnung“ mit den Plantagenbesitzern und eine schnelle geordnete Rückkehr zu profitablen Baumwollernten eintrat, um den Standort Bremens als Baumwollhandelszentrum nicht zu gefährden. Wie verhält sich deshalb die Bremer Baumwollbörse zu den Forderungen nach Reparationszahlungen?

Ähnlich wie bei der führenden Rolle Bremens in die versklaverische Zuckerproduktion (dazu gibt es immerhin Arbeiten des Lokalhistorikers Horst Rössler und den Nachwuchswissenschaftlerinnen Paula von Gleich und Samira Spatzek) haben auch diese knappen Einblicke weiterer Forschung im Rahmen der postkolonialen Verflechtungsgeschichte. In der Förderung ihrer Untersuchung fände die Baumwollbörse ein reiches Betätigungsfeld, wenn es ihr denn ernst wäre mit der „besonderen Verantwortung“, die sie „historisch begründet“

das dienst-fliege-wetter
 Seine Dienstreisen per Flugzeug beschränkt der Senat! Erlaubt sind die nur noch bei Wegen, die per Zug ewig dauern würden, also nicht von Osterholz nach Huchting, sondern nur nach Bremerhaven, bei turbulenten, leicht regnerischen 15 Grad

heute in bremen „Frauen machen die AfD ‚menschlicher‘“

Interview Alina Götz

Bremer Hörkino mit dem Radiofeature „Die Frauen der Rechten – Über Geschlecht und Ordnung“ (WDR 2020) von Eva Schindele, 20 Uhr, Kwadrat

taz: Frau Schindele, es geht heute Abend um rechte Geschlechterbilder. Wie sehen die aus?
 Eva Schindele: Sehr ambivalent. Es gibt in rechten Strukturen durchaus kämpferische Frauen, aber das traditionelle Bild der biederen Hausfrau und Mutter ist weit verbreitet. Von konservativen Geschlechterbildern unterscheiden sich rechte vor allem durch das heroische, aggressive Männerbild. Der Mann kämpft und wäscht natürlich nicht das Geschirr ab oder wechselt die Windeln.

Wie passt es zusammen, dass Frauen durchaus auch mal Führungskräfte in rechten Parteien sind, aber programmatisch nicht für Gleichberechtigung, sondern traditionelle Rollenbilder einstehen?

Das habe ich mich auch oft gefragt. Wie passt so eine Frau Weidel in die AfD? Die Frauen erfüllen da einfach eine wichtige Rolle. Sie zeigen: Guck mal, wir sind progressiv. Sie zeichnen ein friedfertigeres und ansehnlicheres Bild der AfD und werden daher gern nach vorne geschoben. Aber nicht mal zehn Prozent der Bundestagsabgeordneten der AfD sind Frauen. Und sie müssen sich anpassen. Alle, mit denen ich gesprochen habe, haben sich vom Feminismus abgegrenzt und Männer in Schutz genommen. Solange sie das tun, können sie Teil der Rechten sein – aber sich selbst als eigene Frauengruppe in der AfD zu organisieren geht nicht.

Sie haben mit rechten Frauen gesprochen?

Ja, das war mir wichtig, ein nüchterner Blick auf die Neue Rechte, ohne zu dämonisieren. Es war teils schwierig, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Ursprünglich wollte ich auch mit den jungen Frauen der „Identitären“ sprechen, weil die sich als die neuen Feministinnen ausgeben. Aber die wollten nicht mit mir reden, da ich vom WDR – in ihrem Sprech vom Staatsfunk – komme. AfDlerinnen, zumindest westdeutsche, waren dagegen eher gesprächsbereit. Die Bundestagsabgeordnete Nicole Höchst zum Beispiel habe ich zweimal mehrere Stunden lang interviewt.

Und was sagen die Frauen selbst, warum sie sich die AfD geben, wo doch die Geschlechterbilder so altbacken sind?

Das Verbindende ist vor allem die Fremdenfeindlichkeit. Sie legen ganz viel Wert auf deutsche Kultur und wollen keine vielfältigere Gesellschaft. Höchst zum Beispiel ist sehr leistungsorientiert; sie ist vierfache Mutter, hat ihr Leben lang gearbeitet und kritisiert dass sich unsere Gesellschaft viel zu sehr an den Schwachen orientiert.

Da verzichtet frau schon mal auf ein modernes Frauenbild.

Frauen machen die AfD „menschlicher“ – sagt Frau Höchst. Sie meinte auch, wir hätten schon längst Gleichberechtigung. In den Sozialen Medien, über die ich viele Kontakte aufgebaut habe, sieht man ganz gut die Rolle, die Frauen zugeordnet wird. Sie sind oft Covergirls, um männliche Interessenten anzulocken. Aber die Frauen spielen da eben auch mit.



Foto: Schenck

Eva Schindele, 69, ist promovierte Sozialwissenschaftlerin, Autorin mehrerer Sachbücher und freie Wissenschaftsjournalistin.

Moria brennt, Europa schaut zu?

Diskussion zur Lage auf Lesbos und Aufnahmemöglichkeiten mit • Lesbos Solidarity-Vertreter*innen, • Matthias Lehnert (Jurist) und

nachricht
 Konzept gegen Transfeindlichkeit